

Wand, immer tiefer, gejagt von der fürchterlichen, peitschenden Angst.

Die Wasserrinne mag er nicht mehr verlassen, so jäh sie auch hinabstürzt. Er fühlt sich wie geborgen in ihr, bis sie sich auf einmal öffnet und vor ihm ein Bach rauscht.

Da weiß er, daß er im Wasser weiter flüchten muß. Die Nässe verwischt seine Spur, der Bach läßt keine Witterung zurück, hier kann ihm die Bärin nicht folgen.

Die flachen Steine im Wasser, die Felsblöcke sind mit schleimigen Algen überzogen. Der Fuß hält darauf nicht, immer wieder gleitet er ab, der Bursche stürzt, ist ganz naß — seine Bundschuhe, die Kleider sind durchweicht, selbst der Revolver im Gürtel trieft von Nässe.

Nun ist er so hart gestürzt, daß er sich kaum erheben kann. Die linke Hand ist verstaucht, das Schienbein aufgeschlagen; er humpelt zum Ufer und läßt sich niederfallen.

Aber der Bär, der Bär! Hilfsuchend schaut er umher: Der Blick bleibt an einer Felswand haften, an einer abgehauenen jungen Tanne, die als Leiter zu einer Höhle in der Wand führt, in der sie im Winter nach Mardern suchten.

Schon ist er aufgeschnellt, klettert den Hang empor, klimmt die Tanne hinauf und wirft sich in die Höhle. Doch dann faßt ihn eine neue Angst: Die Tanne — er darf sie nicht stehenlassen! Alle Kräfte wendet er an, um sie hochzuziehen, schiebt sie mit der Spitze in die Höhle, so daß ihr unteres Ende nur mehr wenig und wagerecht hinausragt.

Den Rucksack hat er von den Schultern genommen, die ihn auf einmal schmerzen.



... es will nur heraus, will fort

Der kleine Bär winselt, möchte sich befreien; das erschreckt ihn, furchtsam schaut er die Felswand hinab.

Und dann stockt sein Herzschlag. Dort unter den Haselbüschen naht die Bärin. Die Nase über den Bach gestreckt, gleitet sie am Ufer hin; nun stockt sie, spürt auf den Steinen, wendet sich der Felswand zu, mit grausam funkelnden Augen und zurückgelegten Ohren.

Der Bursche möchte sich verkriechen, wagt aber nicht, sich zu rühren. Schaut nur auf das furchtbare Tier hinab, das mit schweren Pranken herantrabt, schwerfällig und doch mächtig in seiner Kraft.

Die Bärin hat sich auf den Hinterpranken emporgereckt, stemmt die Tatzen gegen die Felswand und späht hinauf. Er schließt die Augen vor diesem nahen, boshaften Blick. Nun ein tiefes Brummen, ein Grollen.

Als er wieder hinabspäht, gleitet die Bärin unruhig an der Felswand hin. Sie wendet sich nach rechts, nach links, fletscht das Gebiß, schüttelt zornig brummend den Kopf.

Hinauf kann sie nicht. Er ist sicher vor ihr! Zum erstenmal erfüllt den Burschen boshafte Freude. Schadenfroh blickt er hinab. Was die Bärin wohl beginnen wird? Sie steht nur und schaut herauf.

Wenn er sich regt, brummt die Bärin, legt die Ohren zurück, zeigt das Gebiß. Nun trabt sie wieder davon, immer die Wand entlang, und verschwindet jetzt. Erschreckt mustert der Bursche rechts und links die Felsen. Doch die sind glatt wie eine Wand, und oben hängen sie über.

Wo bleibt die Bärin? Ist sie vielleicht gar fort? Doch jetzt hört er einen Stein springen. Ah, die Bärin hat seitwärts die Wand umklettert. Erde rieselt gerade über ihm herab, Steine poltern, knallen unten auf — sie wird sich doch nicht von oben herunterlassen wollen?

Wenn sie nur herabstürzte! In den Steinen müßte sie sich alle Knochen zerbrechen, hui, das wäre eine Freude!

Er ärgert sich, als er die Bärin von der anderen Seite wieder auftauchen sieht. Sie hat sich auf die Keulen gesetzt und schaut unverwandt hinauf. Sie will ihn belagern! Sie wird nicht weggehen, solange sie ihn da oben weiß, und wenn es einen Tag dauert.

Da erinnert er sich seines Revolvers. Er spannt den Hahn, legt den Revolver auf und zielt sorgfältig. Nun drückt er los.